

Eine Versuchung Heinrich Zschokkes

Autor(en): **Mächler, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **51 (1977)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Versuchung Heinrich Zschokkes

Einen schönen Spätsommertag des Jahres 1803 hatte Zschokke¹ in den Wäldern südlich von Aarau verbracht. Mit vielen forstwirtschaftlichen Notizen in der Rocktasche kehrte er gegen Abend nach Schloss Biberstein² zurück, wo ihm der Diener einen aufregenden Brief Karl Viktor von Bonstetens³ übergab. Vom Marschieren müde, legte er sich bald zu Bett, aber der Brief hielt ihn wach. Lebhafter als die Aare unterhalb des Schlossfelsens floss das innere Selbstgespräch dahin:

«Leichten Schrittes bist du heute Weg um Weg gegangen, und nun endet der Tag unversehens an einem vertrackten Scheideweg. Der Mann, der dich in diese Situation stellt, ist ein ungewöhnlicher Selbstdenker und Menschenkenner, reichlich ein Vierteljahrhundert älter als du. Seine Freundschaft ist eine grosse Ehre für dich. Dass er es gut mit dir meint, bezweifelst du nicht im geringsten. Vor ein paar Wochen sass er, nach einem gemeinsamen Spaziergang, drunten im Schlosshof dir gegenüber. Drei Sätze, die er dort sprach, sind dir annähernd wörtlich im Gedächtnis geblieben: ‚Warum wollen Sie in dem verwitterten Schloss Anachoret werden oder unter Dachsen, Füchsen und Wölfen Ihrer Wälder verwildern! Ich schleppe Sie nach Genf, in den Kreis geistreicher Männer, hochgebildeter Frauen und ausgezeichnete Fremden aller Weltteile. Sie gehören nicht hierher und begehen Todsünde, unter Bauern und Spiessbürgern zu versauern!‘⁴

Genf, wo der Freund gut bekannt, aber erst seit kurzem ansässig ist, hatte in jenem Moment zu vage Umriss für dich. Du nahmst die Todsünde auf die leichte Achsel und wehrtest höflich ab. Doch jetzt handelt es sich um Konkretes: freundliche Einladung nach Schloss Coppet, wo du vor der Baronin von Staël⁵ einen republikanischen Bückling machen sollst, um dann zu Bedingungen, die du selber stellen kannst, ihr Gesellschafter und Reisebegleiter zu werden. So Bonstetten im Auftrag der Dame.

Fürwahr ein Anerbieten, wie du es nicht zweimal im Leben bekommst! Verletzt es deinen Freiheitsstolz? Die grösste Schriftstellerin und Gesprächskünstlerin Europas, Kämpferin für Freiheit und Fortschritt, Gegnerin Napoleons will keinen Lakaien zum Gesellschafter, darüber beruhige dich. Sie ist eine liberale Aristokratin, darum versteht sie sich mit Bonstetten, dem Berner Patrizier und Kritiker Berns, so gut. Zugleich ist sie die Tochter des gestürzten Finanzministers Necker⁶: ein von der französischen Schreckenszeit gebranntes Kind. Du selber hast für revolutionäre Gewalttätigkeit nicht mehr viel übrig, nachdem du als helvetischer Regierungsstatthalter

in der Innerschweiz und im Tessin einschlägigen Anschauungsunterricht erhalten hast.⁷ Wegen des politischen Einvernehmens brauchst du also keine Bedenken zu haben.

Unter den zu stellenden Bedingungen wäre vordringlich, dass dir genügend Zeit für eigene literarische Arbeit bliebe. Solchen Ehrgeiz wüsste Frau von Staël zu schätzen. Sie soll ja, neben all ihrem sonstigen Genie, die Gabe besitzen, Männer zu geistigen Höchstleistungen zu befeuern. In ihrem Bannkreis gelänge dir vielleicht auf höherer ästhetischer Ebene etwas, das ähnlichen Erfolg hätte wie einst dein Räuberroman und -schauspiel ‚Abällino‘. Mit diesem Werk bist du fast ebenso jung berühmt geworden wie Frau von Staël mit ihrem Buch über Rousseau.

Abermals etwas Gemeinsames: Du liebst Rousseau wie sie und bedauerst wie sie seinen Kampf gegen Kunst und Wissenschaft, namentlich seine Verwerfung des Theaters. Die Kenntnisse, die du vor Jahren als Mitglied einer Wanderbühne gesammelt hast, liessen sich auf der Schlossbühne von Coppet prächtig verwerten.

Von Schloss Biberstein nach Schloss Coppet! Bist du auch kein Baron, so kannst du doch auf eine Reihe von Aemtern, politischen Missionen und literarischen Arbeiten zurückblicken, die in den Augen einer Germaine de Staël mehr wiegen als ein Adelstitel.

Jetzt aber die Männerphantasie gezügelt, gutbeleumdeter Junggeselle! Und schon brennt sie erst recht mit dir durch . . .

Die Schlossherrin von Coppet siebenunddreissig, der Schlossherr oder wenigstens -mieter von Biberstein zweiunddreissig. Kein trennender Altersabstand. Was gibt es sonst für Hindernisse? So eine berühmte Frau, emanzipierte Witwe⁸, Tochter eines ebenfalls weltberühmten Finanzgenies hat natürlich, auch wenn sie nicht ausgesprochen schön ist, Männer um sich. Obschon sie eine Art heiliges Feuer in sich trägt, ist sie keine Vestalin. Und du, wohlgemerkt, bist kein prinzipieller Anachoret. Du hast bisher ziemlich enthaltsam gelebt, würdest jedoch im Welschland nicht unbedingt den Tugendbold spielen wollen. Dass sie dir nicht gleich selber schreibt, weisst du zu entschuldigen, aus weiblichem Feingefühl zu erklären. Selber geschrieben hätte sie, wenn sie einen Lakaien wünschte.

Was ist denn punkto Rivalen zu gewärtigen? Bonstetten, der bald Sechzigjährige, ist keiner, sonst unterliesse er das Vermitteln. Mutmasslicher Hauptnebenbuhler wäre dieser langjährige Hausfreund Benjamin Constant⁹, ein starker politischer Kopf, zudem, wie man hört, ein vivisezierender Seelenforscher, ein Kavalier, der seine Dame womöglich mehr quält als beglückt. Solltest du mit deinem vorwiegend heiteren Gemüt und ruhigen Charakter einem derartigen Problematikus gegenüber nicht Chancen haben?

Fi donc, Schluss mit amourösen Spekulationen! Sowohl dir selber wie



Schloss Biberstein im Jahre 1799. Ausschnitt aus einem Aquarell von N. Gatschet (Niklaus Gatschet, Maler und Radierer aus Bern, 1736–1817). Links im Hintergrund der Hügel von Kirchberg mit der Kirche und dem damaligen, 1844 ersetzten Pfarrhaus, einem Berner Giebelbau. (Wiedergabe mit freundlicher Erlaubnis des Aargauischen Staatsarchivs)

Freund Bonstetten bist du schuldig, nach geistigen Gesichtspunkten zu entscheiden, und da spricht einiges für Coppet. Was spricht dagegen?»

Zschokke setzte sich aufrecht im Bett und blickte in die Nacht hinaus. Er sah den Kirchhügel von Kirchberg im Mondesglanz liegen, scheinbar näher als sonst. Aus dem beim Gotteshaus stehenden Pfarrhaus drang ein Lichtschimmer. Pfarrer Nüsperli¹⁰ sass wohl noch über der Predigt vom kommenden Sonntag. Länger als an dem erleuchteten Fenster haftete Zschokkes Blick an jenem, hinter dem er die Erstgeborene des Pfarrers, Nanny,¹¹ schlafend vermuten durfte. Bei seinem letzten Gespräch mit ihm hatte er beiläufig vernommen, sie sei noch nicht ganz achtzehn. Kein trennender Altersabstand, entschied der Zweiunddreissigjährige. Auf die innere Wahrnehmung umstellend, sah er sich, von Nanny begleitet, die Wälder durchstreifen, in denen er tagsüber gearbeitet hatte, und hörte sich der empfänglichen Pfarrerstochter offenbaren, was er für die aargauische Waldwirtschaft, den Aargau insgesamt und das ganze schweizerische Vaterland tun möchte.

Das Licht auf dem Kirchhügel erlosch, Zschokke schlüpfte wieder unter die Decke, schlief aber noch nicht ein, sondern entwarf in Gedanken den folgenden Antwortbrief:

«Verehrter Freund! Als wir vor ein paar Wochen nach Kirchberg spazierten, musste ich aus Zeitmangel leider darauf verzichten, Sie mit dem dortigen Pfarrer Nüsperli, einem vortrefflichen, gemeinnützigen Mann, und seiner Familie bekannt zu machen. Zu dieser gehört eine Tochter, die ich mir als Erlöserin vom Anachoretentum, das heisst als meine zukünftige Frau und als Mutter einer grösseren Kinderschar bestens vorstellen kann. Sie selber weiss noch nichts von dieser meiner Vorstellung. Ich bin also, wie man so sagt, noch frei und gestehe, dass Ihr Brief mir zu schaffen macht. Winkt die rechte Erlöserin vom fernen Genfersee oder vom nahen Kirchhügel?»

Nach allem, was ich, zumal aus Ihrem Munde, über Frau von Staël erfahren und was ich von ihren Schriften gelesen habe, glaube ich zu wissen, wer sie ist. Und wer bin ich? Vielleicht nicht ganz der, als den Sie mich gütigerweise der Herrin von Coppet zu schildern und zu empfehlen beliebten. Nicht dass ich mich im Gefühl der Unzulänglichkeit geradezu in den bibersteinschen Schlosskeller verkriechen müsste. Es ist auch nicht allein der Blick auf den Kirchhügel, der mich zwingt, Sie und Ihre verehrungswürdige Freundin zu enttäuschen. Wenn Sie mir einen etwas unbescheidenen Vergleich gestatten wollen: Nach Coppet passe ich im Grund so wenig, wie Pestalozzi nach Weimar passen würde. An beiden Orten hat der Geist Olympierallüren. Auf dem waadtländischen Schloss vielleicht nicht ganz so sehr wie in Goetheanien; es ist ja ein Leitgedanke der Staël, dass grosse Literatur politisch wirken solle. Aber sie schreibt, wie die Weimaraner, für die gebildete Elite, wogegen ich mir ein direktes Wirken auf und für das Volk, und zwar nicht bloss

ein literarisches, in den Kopf gesetzt habe.

Noch immer, wie zur Zeit Ihres Besuches, bin ich hauptsächlich Waldmensch. Neuestens habe ich Aussicht, aargauischer Oberforst- und Bergrat¹² zu werden, und in besonders kühnen Augenblicken sehe ich mich als Reformers der gesamten schweizerischen Waldwirtschaft. Im weitern denke ich an zu gründende gemeinnützige und volksbildende Vereine, Mädchenarbeitschulen, Taubstummenanstalten, Ersparniskassen, Hagelversicherungen und dergleichen. Viel verspreche ich mir von meinem neuerstehenden ‚Schweizerboten‘¹³, den Heinrich Remigius Sauerländer¹⁴ drucken will. Mit diesem Wochenblatt gedenke ich Aufklärung in der Sprache des Volkes zu treiben, das Licht der Vernunft möglichst auch in dessen Niederungen anzuzünden. Nur durch Volksbildung entsteht wahre Demokratie. Später, wenn Gott will, möchte ich noch als Lehrer eines vom Aberglauben gereinigten Christentums auftreten.

Meinen Sie nicht, dass ein gewisser Herr Constant zu solchen Plänen spöttisch oder skeptisch lächeln würde? Sie, mein väterlicher Freund, spotten nicht. Ihnen darf ich Verständnis für die mir vorschwebende Nachfolge Pestalozzis zutrauen.

Können Sie mir verzeihen? Wird Frau von Staël Ihnen verzeihen? Sie konnten sie zu einem grosszügigen Anerbieten an mich bewegen, Sie werden ihr auch meine Ablehnungsgründe begreiflich oder gar sympathisch machen können.

Möge auf Schloss Coppet weiterhin europäisch gedacht und politisiert werden. Auf Schloss Biberstein wird einstweilen vor allem aargauisch und schweizerisch gedichtet und getrachtet. Denn dazu ist aus einem gebürtigen Preussen zum Schweizer, insbesondere zum ‚aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten‘ geworden Ihr unverbesserlicher Todsünder Heinrich Zschokke.»

Der Brief, der an einem der nächsten Tage von Biberstein nach Genf abging, lautete ein wenig diskreter und schonender als das hier mitgeteilte Nachtprodukt. Nichts von der Pfarrerstochter, denn das wäre unter den gegebenen Umständen voreilig gewesen. Nichts von «Olympierallüren», denn das hätte den in Coppet sich heimisch fühlenden Freund gekränkt. Allerdings war der Brief auch nicht so abgefasst, dass er der Schlossherrin unbedenklich hätte vorgelesen werden können. In der 1842 erschienenen «Selbstschau» von Zschokke lesen wir, er «hätte die einfache, edle Nanny auf dem Kirchhügel um alle gelehrten Weiber von Europa nicht vertauschen mögen», indessen habe er das Anerbieten «vielleicht etwas zu schnöde» abgelehnt. Immerhin nicht so schnöde, dürfen wir beifügen, dass Freundschaft und Briefpartnerschaft der beiden gesinnungsverwandten Männer darob zerbrochen wären.

Anmerkungen

¹Heinrich Zschokke, geboren am 22. März 1771 in Magdeburg, gestorben am 27. Juni 1848 in Aarau, Erzieher, Politiker, Schriftsteller, Forstmann.

²Schloss Biberstein, von den Grafen von Habsburg-Laufenburg erbaut, 1335 an die Johanniterkommende von Leuggern verkauft, 1535 an den Staat Bern, Sitz eines bernischen Landvogts bis 1798, dann Eigentum des Staates Aargau, 1802 bis 1807 von Zschokke bewohnt.

³Karl Viktor von Bonstetten (1745–1832), Berner Patrizier, Landvogt in Saanen, Nyon und im Tessin, seit 1803 in Genf niedergelassen, philosophischer Schriftsteller.

⁴Diese drei Sätze Bonstettens finden sich im Kapitel «Der Forstmann» von Zschokkes «Selbstschau».

⁵Germaine de Staël (1766–1817), Schriftstellerin, von Napoleon verbannt, machte aus ihrem Wohnsitz Schloss Coppet am Genfersee einen Mittelpunkt europäischen Geisteslebens.

⁶Jacques Necker aus Genf (1732–1804), Finanzmann, Minister Ludwigs XVI.

⁷Zschokke erlebte in dieser Eigenschaft die Kämpfe zwischen den französischen Revolutionsheeren und ihren Gegnern.

⁸Frau von Staël war mit Eric Magnus Baron von Staël-Holstein (1749–1802), dem schwedischen Gesandten in Paris, verheiratet.

⁹Benjamin Constant de Rebecque aus Lausanne (1767–1830), Schriftsteller und liberaler Politiker.

¹⁰Jakob Nüsperli aus Aarau (1756–1835), Pfarrer in Kirchberg, Mitgründer und Direktor der aargauischen Kantonsschule, Förderer der Baumzucht.

¹¹Anna Elisabeth Zschokke-Nüsperli (1785–1858), genannt Nanny, vermählte sich mit Zschokke im Jahr 1805. Der Ehe entsprossen zwölf Söhne und eine Tochter.

¹²Zschokke erhielt dieses Amt 1804. Er entwarf ein kantonales Forstgesetz und schrieb das Lehrbuch «Der Gebirgsförster».

¹³«Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote», von Zschokke gegründetes Wochenblatt, erschien 1798/99 und von 1804 bis 1842 (bis 1837 von ihm redigiert).

¹⁴Heinrich Remigius Sauerländer aus Frankfurt am Main (1776–1847), Buchhändler, Drucker und Verleger in Aarau. Im Verlag Sauerländer erschienen die meisten Werke von Zschokke.